Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 3 (1908-1909)

Artikel: Biologie und Kunst
Autor: Reiss, R.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751011

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

non pas les programmes, non pas les manifestes, non pas les consignes intellectuelles, mais les œuvres, ... les œuvres qui manifesteront la force et l'éclat de ce que M. Blocher a appelé — du sprichst ein grosses Wort gelassen aus! — la civilisation suisse.

Ce n'est pourtant pas une raison pour que cette „civilisation suisse“ se fonde sur l'ignorance, l'étroitesse d'esprit et l'infatuation. Et il serait bon d'éviter que notre culture suisse ne soit, à proprement parler, de l'inculture.

ZURICH PAUL SEIPPEL

□□□

BIOLOGIE UND KUNST

Mit Botanik gibst du dich ab? Mit Optik? Was tust du?
Ist es nicht schön'rer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?
Ach, die zärtlichen Herzen, ein Pfuscher vermag sie zu rühren;
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

GOETHE (Epigramme).

Bei Entgegennahme des von der Zürcher Studentenschaft veranstalteten Fackelzuges hielt kürzlich Professor Arnold Lang[1]) im alten Patrizierhause „zum Rechberg“ eine weitausgreifende, kraftvolle Rede, in der unter anderm auf den für Evolution und Involution geschärften Blick des Biologen auch der Kunst gegenüber hingewiesen wurde. Daran knüpften sich mancherlei Privatgespräche über Beziehungen zwischen Kunst und Naturwissenschaft im allgemeinen, die mir, dem Programm dieser Zeitschrift entsprechend, zu folgenden Zeilen Gelegenheit gaben.

Als die exakte Naturforschung ihren Siegeslauf begann und im 19. Jahrhundert die Spitze des Kulturzuges erreichte, zu dessen Fahnenträgerin sie geworden, da galt wohl mannigfach draussen die These: Naturwissenschaft — welch trockener Dienst! Gar mancher sah in ihr die geborene Zerstörerin von Kunst und Schönheit und fühlte sich in dieser Meinung bestärkt durch die materialistischen Lehren, von denen ihm aus dem Lager der Naturforscher unbestimmte Kunde geworden. Bereits in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wandte sich der dänische

[1]) Aus Anlass des ihm gewordenen ehrenvollen Rufes als Nachfolger Ernst Haeckels nach Jena.

Forscher Hans Christian Oersted, der Entdecker des Elektromagnetismus, mit Entrüstung in seinem naturphilosophischen Werke „Aanden i Naturen“ („Der Geist in der Natur“) gegen die so häufige Identifizierung der Begriffe „naturwissenschaftlich“ und „prosaisch“. Wenn dergleichen vielleicht heute nicht mehr in dem Masse der Fall ist, so wundern sich doch viele, dass es anders sein soll. Zwar hat man Albrecht von Haller nicht vergessen und weiss sehr wohl, dass Lionardos und Goethes Genien im „doppelten Garten“ zuhause gewesen, dessen mystischer Pförtner in unsern Tagen Maeterlinck ist, jenes Gartens, der in weitem, weitem Kreise, Kunst und Wissenschaft umschliessend, sich ohne Grenzstein nach dem Unendlichen öffnet. „Aber das waren eben aussergewöhnliche Menschen“, damit hilft man sich über weiteres Nachdenken hinweg und glaubt die Beobachtung erledigt. — Mit nichten! Nur jedes unbewusste Vorurteil beiseite! Wer dann unbefangen Umschau hielte in Laboratorien und Kliniken, der würde bald eine grosse Gruppe aussondern unter denen, die dort forschen und lehren, und würde sie Künstler nennen im vollen Sinne des Wortes. Und zwar gerade die Bedeutendsten sind es, die zu Kunst und Künstlern in engster Beziehung stehen.

Führen nicht schon gemeinsame Geisteswege hinüber zu den Klöstern des Mittelalters? Wie vor einer kurzen Spanne von Jahrhunderten weltabgeschlossene Mönche von der Pergamentrolle aus ihren Blick in den blühenden Klostergarten träumen liessen, so sieht heute noch gar mancher moderne Biologe vom Mikroskop oder Seziertisch hinaus in die Dämmerung, huldigt bewundernd dem ziehenden Sonnenkönig und . . . langsam dann schafft sich die Hilfe des künstlichen Lichtes. Und wie einst jene Klosterbrüder liebevoll die Bilder- und Buchstabenpracht gelehrter Werke gezeichnet, so begeistert sich heute über den Wundern seines Präparates der „trockene“ Naturforscher und liebt es. In prachtvollsten Lagen schlug er seine Arbeitsstätten auf, entstanden die biologischen Stationen am Golf von Neapel, auf dem Gipfel des Monte Rosa, in den Schären von Bergen, am bretonischen Strande in Roscoff, zwischen den niedern Alpenjäger-Kasernen in Villefranche-sur-mer und an der stürmischen Küste Istriens, überall wo's gewaltig und schön ist. So auch stifteten einst hellblickende Äbte die Klöster auf dem Monte Cassino, im Tal von Clairvaux,

auf der Insel Reichenau . . . . . Und welches Leben in jenen Stationen am Strande des Meeres! Wer hätte nicht schon geglaubt, einer ganzen Reihe von Künstlern begegnet zu sein beim Streifen durch den obern Stock des Neapler Aquariums, dessen Bibliothekraum die antik-kraftvollen Fresken Hans von Marées' schmücken.

Und wenn sie nach mühsamer Dredgarbeit mit geborgenen Schätzen der Küste zufahren, dann lehnt wohl der oder jener „nüchterne Sucher" auch wirklich als Künstler am Buge des Schiffes, denkt begeistert der wunderbaren Kunstformen, die er heute der Tiefe entzogen, und die Hunderttausende nie kennen sollen[1]). Gewaltig steigt vor seinem Geiste die Wunderwelt des Kosmos auf, vom unendlichen All mit seinen ewig festgelegten Sternenwelten zu den winzigen Zellengemeinden, in deren Innerm restlos und rätselreich das ganze Leben spielt. Und wer wüsste nicht, mit welch tiefem Künstlersinn die meisten unserer grossen Biologen auf ihren zum Teil meisterhaft beschriebenen Reisen das Erlebte geniessen und werten! Oder wer hat nicht schon durch ein freundlich geöffnetes Fensterchen in das Leben eines jener „Sezierer" und „Sucher" geschaut? Adolf Kussmauls Erinnerungen zum Beispiel? Welch sonniger Einblick in tiefstes, vollstes Empfinden! —

Nein, an Beispielen fehlt es wahrlich nicht, die beweisen, dass künstlerisches Empfinden dem Biologen ganz besonders nah und verwandt sei. Jenes Vorurteil, dem meine Lanze gilt, hat andere Gründe. Es ist noch ein Ableger des gleichen, das den dichterischen Wert des Aberglaubens und primitivster Phantasiegestalten verteidigte und ausschliesslich beizubehalten verlangte gegenüber den herrlichen Errungenschaften des menschlichen Wissens. Mit einer gewissen Bitterkeit klagt zum Beispiel jener alte Oersted, dass die Entdeckung der elektrischen Natur des Gewitters nie einen grossen Dichter zu begeisterter Darstellung des als Heldentat bekannten Franklinschen Versuchs veranlasst hat. Er bringt Beispiel um Beispiel, den Dichter zu ermuntern, und erzählt unter

---

[1]) Man lese zum Beispiel den begeisterten Vortrag, den vor wenigen Jahren Professor Arnold Lang vor der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Locarno gehalten hat: „Sul significato biologico della belezza di una parte della fauna marina" und man wird begreifen, dass ein Biologe mitreden mag, wenn es sich um Schönheit in der Kunst handelt.

anderm aus der Geschichte des Blitzableiters: In Siena sei ein Kirchturm oft vom Blitz beschädigt worden; die Vorsteher der Kirche gaben ihm einen Ableiter, alle Sklaven des Aberglaubens erhoben ein Geschrei dagegen und nannten den Blitzableiter eine Ketzerstange; ein Donnerwetter zog herauf, der Blitz schlug in den Turm, die Menge strömte herbei, um zu sehen, ob der Ableiter die Kirche beschützt habe, und siehe da, er hatte seine Macht so vollkommen ausgeübt, dass nicht einmal das Gewebe, das eine Spinne daran befestigt hatte, im mindesten beschädigt war. —

Die sonst in Oersteds Werken genannten Gründe dürften übrigens — und mit Recht — kaum heute einen Dichter überzeugen und dazu bekehren, herrliche Phantasiebegriffe darauf zu prüfen, wie weit sie mit den Fortschritten der Naturwissenschaften in Einklang sind, oder ihn veranlassen, sie nur noch „als Prachtstücke aus der poetischen Rüstkammer einer verschwundenen Zeit" zu betrachten. Trotzdem aber werden wir dem dänischen Forscher, zumal er Sully Prud'homme noch nicht kannte, zustimmen, wenn er meint, dass die dichterische Einbildungskraft bei weitem nicht so fleissig die neuen Einsichten benutzt hat, als die alten Vorstellungen, und dass doch den Entdeckungen der Naturwissenschaft die Mitwirkung zur Bildung des erweiterten Schönheitsreichs nicht sollte vorenthalten bleiben. Aber dazu hat ja das stets fortschreitende Menschengeschlecht die lange Zukunft vor sich, und die Tage werden noch kommen, da reiche Ernte gehalten wird, dort wo jetzt nur rauhe, trockene „Wissensprosa" ihr Dasein scheint fristen zu können. Einstweilen jedoch zeugen schon glänzend geschriebene Werke, und das nicht nur in der Biologie, von dem vollkommenen literarischen Kunstsinn streng wissenschaftlicher Forscher, unter denen ich auf gut Glück den französischen Mathematiker Henry Poincaré und den frühern Direktor des Instituts Pasteur, E. Duclaux, genannt haben will. Andererseits weiss ich von einzelnen bedeutenden Künstlern, dass sie mit intimer Freude sich biologischem Wissen zugewandt haben, dass Joseph Sattler zum Beispiel eifrig Gehirnschnitte studierte, und dass Emile Gallé, der leider zu früh verstorbene Meister des Nancyer Kunstgewerbes aus seiner innigen Beschäftigung mit Botanik und Meeresfauna reichlich Motive geschöpft hat.

Dass demgegenüber der oft zimperliche John Ruskin dem Künstler das Studium der Anatomie und des Nackten, so weit es über die Gesundheit und Schicklichkeitsbedürfnisse des täglichen Lebens hinausgeht, untersagt, wäre geradezu unverständlich, hätte man sich nicht schon längst an die Art dieses zwar überaus fleissigen, aber so ungleichen Kritikers gewöhnt, der es liebte, in imposantem Gesetzgeberton seine Schüler und Leser durch unerwartete, halbparadoxe Ansichten zu überraschen. Wenn er daher in The Eagles Nest, ten Lectures on the Relation of Natural Science to Art, schreibt, dass „im grossen und ganzen alle anatomischen Studien an Pflanzen, Tieren oder Menschen der plastischen Kunst schaden" und davor warnt, wie es einst Albrecht Dürer ergangen sei, im Kopf nur noch den Schädel zu sehen, so werden wohl wenige Künstler heutzutage darüber nicht die Achseln zucken. Kein Bildhauer, kein Maler, der nicht als unentbehrliche Grundlage seines Könnens mehr oder weniger gut in der Anatomie sich unterrichtet hat über Proportionen, Formen und Stellungen des Körpers oder auch Ausdruck von Gemütsbewegungen und Leidenschaften, wie dies alles zum Beispiel in dem vortrefflichen Grundriss der Anatomie für Künstler behandelt wird, den Mathias Duval, Professor an der Ecole des Beaux-Arts in Paris, geschrieben und Professor Dr. Neelsen von der Dresdener Kunstakademie ins Deutsche übertragen hat. Wenn Ruskin also Holbein vor allem deshalb über Dürer stellt, weil er von Anatomie nichts wissen wollte, so ist dies zum mindesten ebenso übertrieben, als wenn der berühmte, redegewandte Physiologe E. du Bois Reymond in einem vor der Berliner Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vortrag über „Naturwissenschaft und Kunst" sich über Kentauren, Flügelpferde, Engel und Tritonen als über wissenschaftliche Missgeschöpfe entsetzte und mit nur allzu deutlichem Hinweis auf Arnold Böcklins Meisterwerke ausrief: „Aber im Innersten empört es uns, wenn ein gefeierter Maler der Gegenwart solche vom Unterleib ab in fette, silberglänzende Lachse auslaufende Unholde und Unholdinnen, die Naht zwischen Menschenhaut und Schuppenkleid spärlich bemäntelnd, krass realistisch auf Klippen sich wälzen oder in der See umherplätschern lässt."

* * *

Wir müssen jedoch noch weiter Umschau halten, wenn wir alle Gründe kennen wollen, die an der weitverbreiteten Ansicht schuld sind, dass Naturforscher und Künstler geistige Antipoden seien. Die Naturwissenschaft, und mit ihr die Biologie, sind Wissenschaften, und als solche im gleichen Hause erzogen wie die Ästhetik. Diese Verwandtschaft hat die Kunst gleich gewittert, daher ihr Misstrauen; das Verhältnis von Kunst zur Ästhetik war nämlich, um ein Bild Wilhelm Ostwalds zu benützen, meist das eines lebenslustigen Buben gegenüber einer zwar nicht lieblosen, wohl aber streng erziehenden Tante. Ich kann mir nicht versagen, hier einen kleinen Teil der Ausführungen zu bringen, die der vielseitige und bahnbrechende Leipziger Chemiker in einem vor wenigen Jahren in Wien gehaltenen Vortrag an jenen Vergleich knüpfte:

„Die Kunst hat zuweilen solchen Erziehungsversuchen Gehorsam erwiesen. Dieser ist ihr aber im allgemeinen nicht sehr gut bekommen, und es wurde ihr zuletzt schlecht bei der ästhetischen Artigkeit. Sie hat dann über die Stränge geschlagen und die Tante verhöhnt, ja gehasst und möglichst das Gegenteil von dem getan, was sie gewollt hat. Da heute keine erziehungsbedürftigen Kinder in der Versammlung sind, so darf ich verraten, dass der Kunst die Aufsässigkeit gegen die Tante meist sehr gut bekommen ist. Während sie in den Tagen der Artigkeit unter der Pflege der Tante zwar sauber gewaschen und gekämmt war, aber doch ein wenig stubenluftig und blutarm zu werden drohte, wurde sie in den Tagen der Aufsässigkeit äusserst gesund und munter, wenn auch anderseits ihre Ordentlichkeit oft nicht wenig zu wünschen übrig liess. Das Ergebnis ist, dass zwar die Tante der Meinung geblieben ist, dass die Kunst ohne ihre Hilfe und Führung nicht wohl, wie es sich gehört, durchs Leben gehen kann, dass aber die Kunst ihrerseits durchaus der Meinung ist, dass die Tante besser wäre, wo der Pfeffer wächst, und dass das eigentliche Leben erst anfängt, wo sie nicht immer hineinschaut.

Im Leben pflegen derartige Verhältnisse mit einem Bruch zu enden, indem der Bube endlich entläuft, wenn nicht die Tante vorher stirbt. Das kommt daher, dass beide Teile eben älter werden, und dass dadurch der Gegensatz zwischen ihnen immer schärfer in die Erscheinung tritt. Bei dem Verhältnis zwischen Wissenschaft und Kunst kann dies nicht eintreten, einmal weil beide unsterblich sind, und zweitens, weil sie einander nie entlaufen können. Denn wohin die Kunst auch laufen mag, überall findet sie die Wissenschaft vor. Und die Wissenschaft kann trotz des groben Undankes, den sie bisher von der Kunst erfahren hat, nicht von ihr lassen."

Was hier für die Wissenschaft im allgemeinen ausgesprochen, gilt im speziellen auch der Biologie gegenüber. Die Künstler suchen instinktiv zu meiden, was mit Gesetzen, Formeln und All-

gemeinerkenntnis zusammenhängt und Kameradschaft aufzudrängen, wo sie nicht gewünscht wird, ist ein gewagtes Ding. Es hat nicht geholfen, darauf hingewiesen zu haben, dass auch die Kunst ihre Normen hat: die Musik Harmonielehre oder Kontrapunkt, die Dichtkunst Metrik und Prosodie, und dass die Malerei seit nahezu vier Jahrhunderten den Lehren der Perspektive folgt. Auch sollte die Versicherung nicht umsonst sein, dass jeder grosse Biologe dem Naturleben mit der ihm eigenen Individualität gegenübersteht und niemals schematisierend zu Werke geht. Wahrheit und Wirklichkeit sind nur im allergewöhnlichsten Phrasengebrauch prosaische Dinge und es dürfte unnötig sein, der Kunst gegenüber darauf hinzuweisen, dass das Höchste überall, auch in der Wissenschaft, ausgedrückt, ja oft herrlich ausgedrückt sich finden kann. Sehr oft löst das Wahre und streng wissenschaftlich Festgestellte geradezu das Gefühl des Schönen aus. Ich denke unter anderm zum Beispiel an die mit allen Mitteln wissenschaftlicher Forschung begründete Abstammungslehre oder Deszendenztheorie, zu deren Stütze heute von den verschiedensten Seiten (Anatomie, Palaeontologie, Embryologie, Botanik, Zoologie, Chemie) unabhängig Beiträge geliefert wurden. Welch herrlicher Blick die Geschichte des Lebens hinab! Wie in einem Adlerflug über all das Prachtvolle, all den Reichtum, all die Überraschungen dahin, die einst den kosmischen Dichter der Zukunft begeistern werden, während jetzt noch des Laien lange Zöpfe an gewissen Möglichkeiten, als an winzigen Holzspriessen hängen bleiben, von denen ich nur die gemeinsame Abstammung von Mensch und Affe oder die Existenz erschreckender apokalyptischer Wesen erwähnen will[1]). Um recht

[1]) Dass auch hier wieder John Ruskin mit ein paar witzig sein wollenden Bemerkungen diese geniale Hypothese im Vorbeigehen abtut, beweist nur, dass er leider ohne jedes Verständnis für das Werk einiger seiner grössten Landsleute gewesen ist und dies über ein paar geistreichen Phrasen nur zu leicht vergass, für die ihm jede Gelegenheit recht war. In „The Eagles Nest" schreibt er nämlich über die Deszendenztheorie: „Ist ein willkürlicheres oder mehr der Begründung entbehrendes Gesetz denkbar? Wie fest auf drei Füssen stehende Tiere könnte es gegeben haben wie symmetrisch strahlende fünffüssige! wie sechsfüglig beschwingte! wie vorsichtig aus sieben Köpfen um sich schauende! Wäre der Darwinismus wahr gewesen, so hätten wir Menschen längst mit unserm törichten Denken uns statt eines Kopfes deren zwei angeschafft, oder über unserem sehnsüchtigen Herzen hundert begehrliche Arme und zugreifende Hände ausgestreckt und uns in Briareis'sche Kephalopoden verwandelt." — Sehr

ahnen zu lassen, wie gewaltig schön jene folgenreiche, in August Weismanns „Vorlesungen“ von Künstler- und Meisterhand dargestellte Errungenschaft biologischen Wissens ist, erwähne ich zum Kontrast die Auslegung derselben Tatsachen durch den Jesuitenpater Erich Wasmann, der auf Grund ausgezeichneter Spezialarbeiten auf dem Ameisengebiet zu einer Bestätigung der Deszendenztheorie gekommen ist, letztere jedoch zur Rettung der gefährdeten kirchlichen Dogmenlehre in willkürlichster Weise nicht auf den „gottverwandten“ Menschen auszudehnen gewagt hat. Begeistert stimme ich jenem andern vortrefflichen Ameisenforscher, Professor Karl Escherich, zu, der seine Kritik der Wasmannschen Lehre in der „Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung“ mit den Worten schloss: „Wenn ich zu wählen hätte zwischen dem alten biblischen, poetischen Schöpfungsbericht und der von Wasmann aufgestellten, durchaus inkonsequenten „kirchlichen Abstammungslehre‘, so würde mir die Wahl nicht einen Augenblick schwer fallen.“ — So gehen Schönheit und Wahrheit Hand in Hand auch in der Wissenschaft. Gezwungenes und Falsches bleibt hässlich, adelnde Schönheit bringt hier sicher nur der Beweis.

Wenn es schliesslich gilt, noch weitere Beispiele anzuführen von Schönem im Gebiete biologischen Wissens, so findet sich bald eine ganze Schatzkammer voll: die prachtvolle Anordnung einzelner Gewebe im Tier- und Pflanzenreich; die Entstehung der farbigen Blumen im engen Zusammenhang mit den sie bestäubenden Insekten; die ingeniösen Einrichtungen einzelner Blüten und ihre Funktion, wie sie Maeterlinck in seinem letzten Werk: „Intelligence des fleurs“ so herrlich beschrieben hat; die Instinkte des Bienenlebens und deren allmähliche Entwicklung von

---

richtig bemerkt demgegenüber schon Du Bois-Reymond, dass Ruskin dergleichen nur schreiben konnte, weil er den morphologischen Begriff des Typus nicht kannte, der für die Wirbeltiere in einer Wirbelsäule mit Vorder- und Hinterende (Schädel und Schwanz) und zwei Knochenringen (Becken und Schultergürtel) zum Ansatz für die Extremitäten besteht. Dass die Palaeontologie, welche noch kürzlich durch Funde in Afrika so abweichende Formen wie die Walfische und Elefanten auf den allgemeinen Säugetiertypus zurückgeführt, nie eine Wirbeltierform aufgedeckt hat, welche aus diesem Typus sich entfernt, ist gerade ein schlagender Grund für die Abstammungslehre und gegen die Annahme wiederholter Neuschöpfungen; denn es ist nicht einzusehen, weshalb eine frei schaffende Macht sich solche Beschränkung auferlegen sollte.

den wilden Raubwespen herauf; das harmonische Ineinandergreifen und die überraschenden Wechselwirkungen physiologischer Prozesse, so zum Beispiel der Atmung, des Sehens, des Hörens, deren Kenntnis wir Forschern wie Ernst v. Brücke, Hermann v. Helmholtz, Johannes v. Kries verdanken, Männern, die, zum Teil von Haus aus, in engster Beziehung zur Kunst stehen oder gestanden haben; und weiter das Verständnis der herrlichen Schmuckfarben kleinster Wasserbewohner und unzähliger Schmetterlingsformen, sonniger Freunde des mächtigen Dichtergeistes Carl Spitteler; die geradezu unglaublichen Wunderbauten mikroskopischer Meeresbewohner, jener Radiolarien zum Beispiel, die durch Ernst Haeckels Prachtwerk „Kunstformen in der Natur" weiten Kreisen näher gebracht wurden; und um zum Schluss zu kommen, das feenhafte Leuchten ganzer Scharen von zartesten, zierlichsten Wesen, deren Anführung mich in begeisterter Erinnerung fast vergessen lassen, wo und zu welchem Zweck dies geschieht.

Wen aber wird es nach all dem noch Wunder nehmen, dass gerade der Biologe, der die Pflanze vom keimenden Samen bis zum Dufte der Blüte begleitet, der dem Menschen vom Ei bis zum Tode folgt, der die Geheimnisse erforscht, nach denen das Auge die Farbe, den Ton das Ohr erfasst, dass gerade er über das Wesen des Schönen nachdenkt, ja ihm vielleicht näher steht als die Vertreter sonst einer Wissenschaft.

ZÜRICH DR STROHL-MOSER

□□□

LES MÉTHODES MODERNES D'IDENTIFICATION DE CRIMINELS

(Suite.)

III. LE „PORTRAIT PARLÉ"

Nous avons déjà insisté sur la grande importance des signalements dans la pratique policière. Malheureusement encore trop souvent, les méthodes suivies pour l'élaboration de ces signalements sont tellement défectueuses qu'une reconnaissance sûre devient impossible. Par exemple, le signalement suivant trouvé

dans un „Steckbrief“ allemand n'a probablement pas permis de retrouver l'individu recherché, si ce dernier a été tant soit peu malin. Le „Steckbrief“ contient la description suivane: „Age, 47 ans; taille: 1,65 m; corpulence mince; cheveux clairsemés, bouclés; yeux: porte lorgnon; barbe: bock roux; visage: type juif; teint rougeâtre; langage: parle l'allemand; marques particulières: hausse les épaules en marchant.“

Le signalement est accompagné d'une mauvaise reproduction d'une photographie „en face“ défectueuse de l'individu recherché.

De toutes les particularités indiquées, c'est encore le haussement des épaules qui a la plus grande valeur signalétique. Le haussement est, en effet, ou la suite d'un défaut organique ou celle d'une mauvaise habitude contractée au courant des années. L'individu, s'il s'observe, peut éviter, au moins très souvent, ce haussement de l'épaule, mais à un moment donné il s'oublie et le haussement réapparaît et peut servir au policier pour la reconnaissance.

Les autres indications contenues dans la description ne valent rien ou peu de chose. En effet, la taille mince peut être changée par un vêtement approprié, la barbe en pointe de couleur rousse peut être coupée ou teinte, le teint rougeâtre peut être modifié par la poudre de riz ou le fard, etc. De telles indications ont donc, au moins pour les criminels professionnels, très peu de valeur; elles peuvent même induire en erreur l'agent policier chargé de rechercher l'individu incriminé!

Cet agent ne cherchera qu'une personne correspondant au signalement donné, c'est à dire: un individu mince, à barbe rousse, portant lorgnon, etc., et pendant ce temps le voleur, l'escroc passera sans danger à côté de lui, complètement transformé par le fait qu'il a teint la moustache en noir, qu'il s'est rasé la barbe et qu'il s'est affublé d'une perruque noire.

Mais comment faut-il établir un signalement vraiment utile pour les recherches policières, si la description établie à l'aide du langage ordinaire ne suffit pas?

La réponse à cette question est aisée aujourd'hui: le signalement devra être établi à l'aide d'une méthode descriptive spéciale, qui ne décrit pas, comme nous avons l'habitude, l'impression de l'ensemble du visage, mais les formes, les dimensions et les

directions des différents éléments constituant la figure humaine. Cette analyse sera notée à l'aide d'un vocabulaire spécialement élaboré. En d'autres termes: le signalement sera exécuté à l'aide de l'ingénieuse méthode du „portrait parlé", élaborée par Monsieur Alphonse Bertillon, chef du service de l'identité judiciaire de la Préfecture de Paris.

Le „portrait parlé" s'occupe donc de la description des formes, dimensions et directions des différents éléments de la figure humaine et de leur notation à l'aide d'un vocabulaire spécial. Comme principe de cette description sert l'expérience que toutes les formes et grandeurs de toute chose qui croît et décroît peuvent être rangées dans trois catégories: petit, moyen, grand. En étudiant les statistiques, nous remarquerons que le plus grand nombre des formes se trouve dans la catégorie moyenne, pendant que les catégories petite et grande n'en contiennent qu'un nombre restreint et que dans ces deux catégories le nombre est le même (Quetelet: courbe binomiale).

Nous concluons de cette constatation, et la pratique a confirmé cette conclusion, que petit et grand représentent les cas exceptionnels, pendant que moyen représente la forme habituelle. Si nous appliquons ce que nous venons de constater aux éléments de la figure, nous verrons qu'ici aussi les formes moyennes constituent la règle, pendant que les formes petites et grandes constituent les exceptions. En d'autres termes: une hauteur du nez normale en comparaison avec les autres éléments de la figure, une hauteur du nez moyenne, ne nous frappera pas, car nous sommes habitués, par sa fréquence, à l'aspect de ce nez. Par contre, une hauteur du nez trop grande ou trop petite, en comparaison avec les autres éléments de la figure, nous frappera immédiatement par sa rareté relative.

Si nous allons plus loin et si nous formons les liens entre les trois notions: petit, moyen, grand, c'est à dire les formes limites, nous aurons alors l'échelle suivante dans laquelle les formes limites sont reconnaissables par la parenthèse:

Petit- (petit) — moyen — (grand) — grand.

Les formes limites peuvent toujours être rangées avec la forme suivante ou précédente sans que, par cela, une faute de description en résulte. Ainsi un homme de 1,60 m de taille peut

être rangé parmi les hommes petits ou moyens, sans que, par cela, une erreur dans la reconnaissance puisse se produire, mais on ne rangera jamais cet individu dans la catégorie des hommes grands.

Si nous ajoutons à cette échelle les formes les plus extrêmes: très petit et très grand, que nous exprimerons graphiquement par le soulignement des mots petit et grand, nous aurons alors l'échelle à sept échelons suivante:

petit — petit — (petit) — moyen — (grand) — grand — grand.

Cette échelle à sept échelons sert pour le classement de tous les éléments de la figure. Pour les éléments de dimension (hauteur du front, épaisseur des lèvres, saillie du nez, etc.) nous utiliserons l'échelle: petit, moyen, grand; pour les autres formes nous emploierons une échelle à termes spéciaux.

Il serait trop long d'entrer dans tous les détails de la théorie du portrait parlé (ceux des lecteurs qu'intéresse spécialement cette belle méthode de signalement trouveront une description complète et détaillée dans notre ouvrage: „Manuel du Portrait parlé"), mais nous essayerons de l'expliquer par un exemple d'analyse descriptive d'un élément: le nez.

Le nez se compose des éléments suivants qui devront être analysés en détail si l'on veut signaler un nez par sa description verbale: 1) la racine du nez; 2) le dos du nez; 3) la base du nez; 4) la hauteur du nez; 5) la saillie du nez; 6) la largeur du nez; enfin il faut encore examiner le nez au point de vue des particularités de ses différents éléments:

1) La racine du nez est la concavité transversale qui existe, plus ou moins accentuée, à la naissance du nez, entre les yeux et sous la base du front. Cette concavité manque quelquefois complètement, et nous sommes alors en présence d'un „profil continu". Suivant la profondeur du creux formé par la racine du nez, nous l'indiquons comme: petite — petit — (petit) — moyenne — (grande) — grande — grande.
2) Le dos du nez est la ligne de profil du nez depuis sa racine jusqu'à sa pointe. Nous avons trois formes principales du dos: concave (cave) — rectiligne — convexe (vex);

une variante de cette dernière forme est le dos du nez busqué.

En appliquant notre échelle à sept échelons, nous aurons les sept formes suivantes:

Cave — cave — (cave) — rectiligne — (vex) — vex — vex.

Si la partie supérieure osseuse du dos du nez décrit une saillie, et si la partie inférieure (cartilagineuse) ne continue pas cette courbe, mais s'infléchit d'abord en dedans pour redevenir convexe vers le bout du nez, le profil du dos du nez devient sinueux. Non seulement le dos vex peut se présenter comme sinueux, mais le dos cave ou rectiligne possède également cette particularité. Nous la désignerons comme:

Cave sinueux — rectiligne sinueux — vex sinueux.

3) La base du nez. Nous entendons par là l'inclinaison de la base du nez, inclinaison décrite par le bord libre des narines. Elle peut être:

Relevée — relevée — (relevée) — horizontale — (abaissée) — abaissée — abaissée.

Le profil du dos du nez et l'inclinaison de la base du nez sont absolument indépendants l'un de l'autre. En effet, on peut parfaitement trouver un dos cave combiné avec une base abaissée. Toutefois certaines combinaisons sont beaucoup plus fréquentes que d'autres. Ainsi un dos très cave est ordinairement combiné avec une base relevée. Le dos convexe se trouve fréquemment combiné avec une base abaissée.

4) La hauteur du nez. On comprend par „hauteur du nez" la distance entre le point le plus profond de la racine du nez et le point le plus bas de la partie inférieure des narines. Elle varie entre petite et grande.

5º La saillie du nez est la distance entre le point le plus saillant du dos du nez (le bout du nez) et le point le plus interne des narines. Comme pour la hauteur, la saillie va du petit au grand.

6º La largeur du nez est la plus grande distance transversale comprise entre les deux ailes du nez: du petit au grand.

Les particularités du nez. Certains nez sont affligés de particularités d'une très haute valeur signalétique. Ces particularités se réfèrent au dos du nez, au bout du nez, aux narines et à la racine:

Dos du nez en S. Dans ce cas la racine descend très bas, la partie supérieure du dos est franchement cave, la partie inférieure vex. L'ensemble des profils de la racine et du dos décrit le tracé d'un S. Ces nez ont ordinairement une petite saillie.

Méplat du dos du nez. Il se forme à peu près à $1^1/_2$ à 2 cm en dessous de la racine, sur le dos du nez, un renflement allongé ne faisant pas saillie sur le profil du dos.

Un renflement similaire peut se produire également plus bas sur le bout du nez. C'est alors le méplat du bout du nez (ordinairement de forme triangulaire). Les autres particularités du nez sont:

Le dos mince; le dos large; le dos écrasé; le dos incurvé où la partie médiane seulement du dos du nez est incurvée à gauche ou à droite, et qu'il ne faut pas confondre avec le bout du nez dévié; le dos du nez en selle; le bout du nez effilé; le bout du nez gros; le bout du nez bilobé; le nez couperosé; la cloison médiane découverte; la cloison non apparente; les narines empâtées; les narines dilatées; les narines pincées; les narines récurrentes; la racine du nez large; la racine du nez de hauteur petite; la racine du nez de hauteur grande.

L'exemple brièvement résumé du nez montre combien minutieuse est l'analyse, dans le „portrait parlé", de tous les éléments composant la figure humaine. Toutes les constatations faites sur l'individu, dont on veut faire le signalement, à l'exception des formes moyennes, sont notées à l'aide d'un système spécial et très simple d'abréviations, sur des fiches de signalement. Les fiches de signalement servent alors à la police, même sans photographie, pour retrouver parmi des milliers de personnes, un individu en liberté et qu'on recherche.

Si les agents, chargés d'une recherche, sont en possession d'une photographie, il leur faut aussi, pour pouvoir „lire“ cette photographie, connaître le „portrait parlé“.

Admettons qu'un agent devra rechercher et ensuite arrêter un individu dont il possède le „bertillonage“ (photographie de profil et de face).

La photographie datant de plusieures années, représente un jeune homme imberbe pendant que l'individu à l'époque où notre agent est chargé de le rechercher, a dix à quinze ans de plus, porte une grande barbe, possède une calvitie presque complète et porte, au surplus, des lunettes bleues. Dans la plupart des cas, l'agent non familier avec le portrait parlé, ne reconnaîtra pas, dans l'individu usé, chauve et barbu, le petit jeune homme de son ancienne photographie. Il passera peut-être vingt fois à côté de lui sans que seulement l'idée lui vienne qu'il pourrait avoir son homme devant lui. La chose change d'aspect si la recherche est exécutée par un agent familier avec le portrait parlé.

Celui-ci, avant de commencer ses recherches, analyse son „bertillonage“ et examine soigneusement les formes, dimensions, directions et particularités des différents éléments de la figure. Ainsi il aura constaté que son individu possède un dos du nez convexe combiné avec une base relevée, un front fuyant, un profil courbe, est affligé de prognatisme nasal, a une nodosité darwinienne à la bordure postérieure de l'oreille, et le contour supérieur aigu, etc.:

Parmi toutes ces particularités, il a été surtout frappé par le profil courbe, le prognatisme nasal, la nodosité darwinienne et le contour supérieur aigu de la bordure de l'oreille, particularités qui sont relativement rares. Il retiendra donc surtout ces signes dans sa mémoire et examinera les passants surtout à ce point de vue.

S'il constate l'absence d'un seul de ces signes qui ont été parfaitement visibles sur la photographie, il peut être sûr que le passant examiné n'est pas l'individu recherché.

Par contre, s'il constate la présence de tous ces signes (facilement visibles pour un homme exercé), il suivra son individu et contrôlera la présence des autres signes notés sur la fiche et

relevés sur la photographie. Il portera son attention surtout sur la conformation de l'oreille. Si tout se retrouve sur la figure de l'homme filé, il est „bon à faire", c'est à dire à arrêter. L'agent peut être sur de ne pas avoir fait une fausse manoeuvre.

On objectera peut-être que l'apprentissage et l'application du „portrait parlé" sont trop difficiles et demandent trop de la mémoire des agents de la Sûreté, qui auront surtout à l'utiliser et dont l'instruction n'est généralement pas très poussée.

Eh bien, les expériences faites pendant une série d'années, soit en France, soit en Roumanie, soit en Suisse nous permettent aujourd'hui d'affirmer que ni l'étude, ni l'application du „portrait parlé" ne présentent de difficultés pour l'agent policier tant soit peu intelligent, sous condition que le professeur chargé de l'enseignement du „portrait parlé" sache présenter son sujet d'une façon claire et concise.

Il convient encore de signaler à cette place que l'étude et l'application du „portrait parlé" rendent l'agent plus apte pour son service, non pas seulement parce qu'il possède ainsi des connaissances très précieuses pour les recherches, mais aussi parce qu'il a appris, par cette étude, à approfondir, à voir et à observer.

Le „portrait parlé" sert encore pour l'établissement d'albums qui rendent possible de retrouver en très peu de temps, parmi des milliers de photographies, celle d'un individu donné.

Ces albums, actuellement en usage dans la Police française (nous en préparons un spécialement pour le Canton de Vaud) et qu'on appelle les D. K. V., contiennent les portraits signalétiques réduits de tous les étrangers expulsés de France de même que les interdits de séjour français, les évadés des prisons françaises, les individus contre lesquels existe un mandat d'amener et les contumaces.

Par un classement emprunté au portrait parlé, les individus sont classés suivant la forme du dos du nez, les différentes formes du triangle inférieur de l'oreille, la couleur de l'iris, la hauteur de la taille et l'âge. Le classement est si simple qu'un agent, au courant de la méthode, retrouve très facilement parmi ces milliers de portraits un individu donné, même si, extérieurement, il a beaucoup changé.

Nous avons dit que plusieurs pays ont abandonné la fiche anthropométrique pour ne se servir que de la fiche dactyloscopique. Un certain nombre d'auteurs, dont beaucoup, hâtons nous de le dire, sont de purs théoriciens n'ayant jamais eu de contact avec la pratique, ou encore de simples journalistes se piquant de connaissances en „criminalistique", ont décrété la fin du règne de la fiche anthropométrique et la victoire définitive de la dactyloscopie. Ont-ils raison? Nous allons l'examiner brièvement en comparant ensemble impartialement les défauts et les qualités des deux systèmes. Nous ajouterons, que, personnellement, nous nous occupons de dactyloscopie depuis de longues années.

Quels sont les avantages du systéme dactyloscopique sur la fiche anthropométrique?

1° La prise des empreintes digitales est relativement simple et peut être apprise rapidement par les agents.

2° Elle n'est pas coûteuse puisque le matériel nécessaire est très simple.

3° Le classement dactyloscopique peut, sans différence, être appliqué aux adultes, aux mineurs et aux femmes.

4° Les fiches dactyloscopiques rendent possible (beaucoup plus facilement que le classement anthropométrique) l'identification de l'auteur d'un crime ou délit avec les seules empreintes digitales laissées involontairement sur les lieux.

A côté de ces avantages incontestables sur la fiche anthropométrique, la fiche dactyloscopique est inférieure en bien des points, et de très essentiels, à la fiche anthropométrique:

1° La fiche dactyloscopique ne peut servir que pour les individus se trouvant entre les mains de la Justice; ne contenant que les empreintes digitales, elle ne peut servir pour le signalement d'un individu en liberté. La fiche anthropométrique par contre, possédant à côté des mesures anthropométriques, de l'énumération des marques particulières, des indications colorimétriques, et des empreintes digitales aussi la photographie signalétique ou le „portrait parlé" de l'individu, peut directement servir de fiche de recherche d'un individu en liberté. Ceci a amené les services d'identification judiciaire les derniers venus, et qui se servent de la dactylos-

copie comme moyen de classement (la Belgique), à munir leurs fiches de l'indication des marques particulières, des indications colorimétriques, de la photographie signalétique ou du „portrait parlé". Il ne manque plus que les 8 mesures anthropométriques pour compléter la fiche anthropométrique! On revient toujours à ses premiers amours!

2⁰ Il est aujourd'hui hors de doute qu'accidentellement ou intentionnellement la peau de la pulpe des doigts peut être modifiée de telle façon qu'elle ne produit plus que des empreintes vagues, difficiles à classer et impossibles à identifier avec sûreté. La possibilité de produire des empreintes peut être complètement détruite par l'emploi de liquides corrosifs. Avec la seule dactyloscopie un individu avec de tels doigts n'est donc plus identifiable.

3⁰ L'identification à l'aide de la fiche dactyloscopique repose uniquement sur les empreintes digitales. Ces dernières sont incontestablement un moyen d'identification puissant, mais l'identification judiciaire est si grave, car il s'agit presque toujours de l'honneur et de la liberté de l'individu, qu'on ne prend jamais assez de précautions. La fiche dactyloscopique nous fournit *une* possibilité d'identification: l'empreinte digitale, c'est bien. Mais la fiche anthropométrique nous en fournit cinq: les mesures anthropométriques, les indications colorimétriques, les marques particulières, la photographie, en même temps le „portrait parlé" et les empreintes digitales; c'est mieux!

4⁰ Le classement dactyloscopique, si l'on utilise le système Vucetich ou Bertillon, est relativement simple. L'identification d'un individu à l'aide des empreintes digitales seules ne l'est pas toujours. Quelquesfois elle est même terriblement délicate, soit par la mauvaise qualité de l'empreinte, soit par la finesse du dessin. La chance d'erreur par inattention est, d'après notre avis, beaucoup plus grande, qu'avec la fiche anthropométrique. En tout cas il faut un personnel spécial tout aussi exercé si non davantage qu'avec le système anthropométrique.

5⁰ Les recherches doubles, comme il s'en produit dans le classement anthropométrique, ne sont pas supprimées par l'emploi

du classement dactyloscopique, car il existe des empreintes limites (entre deux formes principales) qui seront classées différemment suivant les différents opérateurs.

6° Le maniement des grandes feuilles qui sont utilisées pour le classement dactyloscopique, système Henry et similaires, est beaucoup moins commode que celui des fiches anthropométriques. A la vérité il faut ajouter que la fiche Vucetich et surtout la nouvelle fiche belge, utilisant la méthode Vucetich pour le classement mais reprenant, à part des mesures anthropométriques, toutes les indications de la fiche anthropométrique, sont beaucoup plus maniables.

7° Les méthodes dactyloscopiques utilisées dans les différents services policiers varient d'un pays à l'autre (même dans le même pays: Allemagne), la fiche anthropométrique (sauf en Russie) est la même partout.

La dactyloscopie possède donc de sérieux inconvénients dont les deux plus graves sont certainement l'impossibilité d'établir avec elle le signalement d'un individu se trouvant en liberté, et la moindre sûreté de l'établissement de l'identité se basant seulement sur un facteur pendant que la fiche anthropométrique, pour établir l'identité d'un individu, utilise cinq moyens différents, les empreintes digitales y comprises. Quant aux avantages de la dactyloscopie sur la fiche anthropométrique, à part la possibilité du classement des femmes et mineurs, ils sont plus apparents que réels.

La prise des empreintes digitales est simple et peut être facilement apprise et exécutée. L'apprentissage de la prise des mésures anthropométriques est plus difficile, mais en somme simple quand même. Une fois la méthode d'opération bien apprise, les mesures sont exécutées très rapidement et sûrement. On a dit que, pour que les services anthropométriques fonctionnent bien, il faut un personnel très exercé. C'est vrai, mais dans toutes les branches de l'activité humaine, pour avoir de bons employés, il faut les dresser; en dactyloscopie tout autant, si ce n'est pas davantage; car si ce n'était pas le cas, gare aux erreurs de classification et surtout gare aux erreurs judiciaires par fausse identification. Nous le répétons, nous appuyant sur nos

expériences, nous prétendons et nous sommes d'accord sur ce point avec beaucoup de gens du métier et pas des moindres, que l'identification se basant uniquement sur la concordance des empreintes digitales est beaucoup plus délicate et moins sûre que celle se basant sur les cinq méthodes d'identification de la fiche anthropométrique. La formation d'un personnel anthropométrique bien exercé est donc incontestablement nécessaire, mais celle du personnel dactyloscopiste ne l'est pas moins.

Et là nous touchons le second avantage que nous avons attribué à la dactyloscopie. Il va sans dire que le rouleau encreur est beaucoup meilleur marché que les instruments de mensuration anthropométrique. Le premier coûte au plus une dizaine de francs, les derniers, appareil photographique y compris, quelques centaines de francs. Mais cette première économie faite, les dépenses, soit pour l'impression des fiches soit pour le personnel nécessaire au bon fonctionnement d'un service d'identité judiciaire, restent les mêmes. Si le poste dactyloscopique s'aperçoit, ce qui arrive fatalement, que toutes ses fiches dactyloscopiques ne lui servent à rien du tout pour signaler un individu en liberté et qu'il faut absolument joindre à ces fiches la photographie, l'acquisition d'un bon appareil photographique diminue fortement la première économie. Cette économie se monte finalement à 200 ou 300 francs. Et, pour une si petite économie, faudrait-il vraiement choisir une méthode offrant moins de sûreté que l'autre, la plus chère? Nous ne le croyons pas et à nos yeux cette objection des moindres frais d'installation ne devrait pas même être prononcée, quand il s'agit de la sûreté générale et d'une plus grande garantie contre les erreurs judiciaires. Il est vrai que le public, si généreux pour les concours agricoles et les dépenses pour l'armée (nécessaire hâtons-nous de le dire) qui nous défendra peut-être un jour contre un ennemi X, se montre d'une économie hors ligne quand il s'agit de voter des crédits pour la Police, cette armée toujours sur le pied de guerre pour défendre nos biens et notre vie contre les ennemis de la société. Qu'on fasse une fois le décompte, seulement pour notre petit pays, du dommage subi par la richesse publique par l'activité criminelle des délinquants et l'on verra ce que nous coûte cette économie mal placée!

Nous avons encore dit que le classement dactyloscopique rendait plus facilement que les classements anthropométriques possible l'indentification de l'auteur d'un crime ou délit avec les seules empreintes digitales laissées involontairement sur les lieux par le délinquant.

Nous avons eu personnellement, il est vrai, de très beaux cas d'identification par les empreintes digitales trouvées sur les lieux, mais il faut ajouter que depuis plusieurs années déjà, il ne se passe pour ainsi dire pas un délit tant soit peu important où nous ne cherchions pas, en premier lieu, ces empreintes. Les empreintes ainsi trouvées sont, le plus souvent, si incomplètes que leur recherche dans le casier dactyloscopique serait chose très difficile, même impossible et demanderait certainement beaucoup de temps. Dans ces cas, et nous avons toujours procédé de cette façon avec le meilleur résultat, on prend les empreintes digitales des individus qui, par une raison ou une autre, pourraient être suspects d'avoir perpétré le forfait (si c'est un récidiviste qu'on soupconne et qui n'est pas entre les mains de la Justice, on utilise sa fiche anthropométrique (contenant les 10 empreintes digitales) et on les compare avec les empreintes ou les fragments d'empreintes digitales qu'on a relevés sur les lieux. Ajoutons que nous avons eu plusieurs cas, où l'indentité a été établie par des fragments des lignes papillaires de la paume de la main, non contenue sur la fiche dactyloscopique.

Enfin la possibilité du classement des femmes et des mineurs, impossible par le classement anthropométrique, est un avantage réel de la dactyloscopie. Mais le classement dactyloscopique est possible aussi avec la fiche anthropométrique puisqu'elle contient les dix empreintes digitales. Comme nous l'avons dit plus haut, au service d'identification judiciaire de Paris les fiches anthropométriques des mineurs et des femmes sont classées dactyloscopiquement depuis longtemps.

Pour cette catégorie aussi, la fiche anthropométrique possédant à côté des empreintes digitales encore les indications colorimétriques, les marques particulières et la photographie signalétique ou le portrait parlé est certainement plus sûre pour une identification ultérieure que la fiche ne contenant que les empreintes seules.

Qu'on fasse un classement double dactyloscopique et anthropométrique; le classement dactyloscopique étant surtout destiné aux femmes et mineurs et à l'indentification des empreintes trouvées sur les lieux du crime ou du délit. Qu'on fasse ce second classement auxiliaire au moyen de fiches ne contenant que les empreintes digitales comme à Bâle et à Lucerne, rien de mieux, mais qu'on n'abandonne pas la „fiche anthropométrique" qui présente le plus de garanties possibles.

Réfutons encore brièvement un argument mis toujours en avant par les dactyloscopistes exclusivistes. Ils disent qu'au service de l'identité judiciaire de Londres le nombre de reconnaissances a atteint aujourd'hui, où les Anglais se servent uniquement de la méthode dactyloscopique, dix fois le nombre des reconnaissances obtenues en 1891 avec le système anthropométrique. Mais cet argument ne tient pas debout si l'on réfléchit un instant. En effet, depuis 1891, où nous étions au commencement de l'activité des services d'identification, le nombre des fiches a singulièrement augmenté. Admettons un instant, qu'en 1891, avec un casier de 30000 fiches, on ait identifié 500 individus, est-il étonnant qu'aujourd'hui, 17 ans après, où nous avons peut-être 500000 fiches, nous ayons 5000 on 6000 identifications? Et que faut-il conclure de tout cela? Pour nous, le système dactyloscopique est bon, la fiche anthropométrique est meilleure parce que plus complète!

LAUSANNE R. A. REISS

□□□

WINTERNACHT

Am 2. Februar fand am Zürcher Pfauentheater die Uraufführung des Dramas „Winternacht" von C. F. Wiegand statt. Schauspieler und Regisseur gaben ihr Bestes. Der Beifall war stark und berechtigt.

Die Handlung wickelt sich in einer Nacht ab in einem weltverlassenen hessischen Dorf. Der erste Akt abends in der Pfarrstube. Die Gegensätze, die den Ausschlag geben, werden gleich zu Beginn sichtbar. Der Arzt kommt von einer sterbenden Alten, voll Entrüstung: sie ist ein Opfer abergläubischer Quacksalberei. Er sucht den — lutherischen — Pfarrer von der verderblichen Existenz dieser Mächte zu überzeugen; der alte Autokrat weist ihn schroff zurück, er fühlt sich als den einzig Verantwortlichen, seine Wirksamkeit aber auch als die einzig berechtigte. Seine